

Mag.a Traude Ebermann

JAHRHUNDERT DER FRAUEN JA, HUNDERTE FRAUEN !

Zusammenfassung:

Berta, Martha, Mitzi, Marlene, Johanna, Tina...und wie sie alle heißen, haben uns die Vielfalt von Frauenlebensformen zwischen Anpassung und Aufmüpfigkeit im letzten Jahrhundert aufgezeigt und geprägt. Vor diesem historischen Hintergrund wird Psychotherapie auch als politischer Raum, in dem sich gesellschaftliche Macht- und Geschlechterverhältnisse niederschlagen, verstanden und dargestellt. Geschichte und Aspekte einer frauenspezifischen Psychotherapie werden reflektiert. Dadurch wird eine, den Frauen und letztendlich der Gesellschaft insgesamt gerechte Zukunft – auch in der Psychotherapie angedacht.

Überarbeitete Fassung des am 26. September 2000 gehaltenen Vortrages im Rahmen des 31. Internationalen Seminars für Psychotherapie der ÖGATAP in Badgastein. Erschienen in: Imagination 1/2001 (S.37-61)

Thema des Jahreskongresses der ÖGATAP ist die Zukunft der Psychotherapie. Um diese anzudenken, ist es notwendig, das Vergangene anzuschauen und zu verstehen, wie wir es auch im psychotherapeutischen Prozess tun.

Ich möchte Sie hiermit einladen, mit mir aus weiblicher Sicht einen Rückblick in das letzte Jahrhundert zu machen, aus den Hunderten von Frauenlebensformen einzelne von mir willkürlich herausgegriffene Frauengestalten zu betrachten, den Einfluss von gesellschaftlichen Macht- und Geschlechterverhältnissen auf die Psyche bewusster und dadurch ein Stück Frauengeschichte sichtbar werden zu lassen.

Eigentlich sind es Millionen von Jahren, auf die wir verweisen können.

Denn am Anfang stand das Weib, soviel ist sicher – nach den bisherigen Erkenntnissen. Lucy, auch die „Wunderbare“ genannt, wurde 1974 von amerikanischen Archäologinnen als das älteste, nämlich 3 Millionen Jahre alte Menschenskelett gefunden (Meixner, 1992, Sauter 1992), - dem derzeit auch ein anthropologisches ForscherInnenteam der Wiener Universität in Äthiopien auf der Spur ist (Standard, Mai 2000). Es gilt als strittig, ob sie noch ein Affe oder schon ein Mensch ist, aber es besteht kein Zweifel darüber, dass sie eine Frau ist - unsere Urmutter.

Soviel als kleiner Gedankenausflug und zur wissenschaftlichen Redlichkeit über unseren Ursprung, auch um den Mythos von Adam, Eva und der Rippe zurechtzurücken.

Aus Zeitmangel wollen wir uns heute in einem kleineren und überschaubaren Rahmen aufhalten, beginnend mit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, um zu sehen, wie Hunderte von Frauen diese Zeitspanne durch ihre Aufmüpfigkeit oder Anpassung, und manchmal beides in der Biographie ganz eng miteinander verwoben, beeinflussten.

Um dies zu verstehen, ist es wichtig, die geschlechtsspezifischen Normen der damaligen Zeit zu benennen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war für die bürgerliche Frau Ehe und Mutterschaft die einzig akzeptierte Lebensperspektive. Höhere Schulbildung, damit Zugang zur Öffentlichkeit und der Möglichkeit eines lukrativen Berufes war für die Buben, nicht für die Mädchen vorgesehen. Frauen sollten vor allem anständig sein, um später zu heiraten, von der Hand des Vaters zum Ehemann überwechseln und ihr als „natürlich“ bezeichnetes Wesen im Heim perfektionieren und alle Energie in die Fürsorge für andere und nicht in kognitive Bereiche stecken, geschweige denn in die Entfaltung der eigenen Person in Richtung Unabhängigkeit. Auf diese Selbstbeschränkung der Frauen auf ihre Innerlichkeit baute das bürgerliche Ideal auf und ermöglichte den Männern alle Fäden im öffentlichen

Leben in der Hand zu halten, allein Zugang zum Geld zu haben und von allen Pflichten für Kind und Heim befreit zu sein.

Klingt gar nicht so fremd, nicht wahr, auch zu Beginn des 3. Jahrtausends!

Frauen brauchen viel Geduld für die eigene Entwicklung und für die gesellschaftlichen Veränderungen. Frauen, die sich diesem Ideal nicht anpassen wollten oder sich im Widerspruch dazu fühlten, nahmen damals wie heute als ersten Schritt des Widerstandes die Entwicklung von Symptomen zu Hilfe, um in gesellschaftlich akzeptierter Weise entschuldigt zu sein für ihre Verweigerung. Und die Medizin war und ist schon immer behilflich, in Krankheitskategorien zu antworten, wo die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen angebracht wäre. Ein Ventil, das beispielsweise damals die Hysterie für Frauen war ist vermutlich heute die Magersucht.

Am Anfang stand eine Frau – auch in der Psychoanalyse.

BERTHA PAPPENHEIM - oder der Fall Fräulein Anna O.



Jüdisch aristokratisch war Berthas Herkunft. 1859 wurde sie als 3. von 4 Kindern der Recha Pappenheim in eine reiche, gut im Wiener Großbürgertum verankerte Familie geboren.

Wie damals für höhere Töchter üblich, besuchte sie bis 16 eine Schule, um danach bis zur Ehe - in einer als puritanisch geschilderten Familienatmosphäre - häuslichen Pflichten nachzugehen. „Mit einem kräftigen Intellekt, der auch solide geistige Nahrung verdaut hätte und sie brauchte, nach Verlassen der Schule aber nicht erhielt...“, so beschreibt sie ihr späterer Behandler, Dr. Breuer (1895, S.42). Dementsprechend beneidete sie ihre Brüder, die höhere Schulen besuchten (Appignanesi, Forester, 1992).

Als der Vater schwer erkrankte, war es selbstverständlich, dass sie ihn - als gute Tochter - pflegte. Pflegedienst galt (gilt noch immer) als Liebesdienst und ist Teil der Aufgaben einer Frau. Offensichtlich körperlich überfordert und erschöpft, aber dem Frauenideal entsprechend, kam es zu einem Zusammenbruch von Bertha, in dessen Verlauf sie selbst bettlägrig wurde (Duda, 1992). Dr. Breuer, ein Freund Freuds

wurde 1880 zu Hilfe gerufen und der berühmte Fall Anna O. begann. Vermutlich kann ich die Fallgeschichte in unserem psychotherapeutischen Kreis als bekannt voraussetzen. Anna O.s Geschichte gilt als berühmtester Fall von Hysterie. Sie gilt als die Erfinderin der „talking cure“ (auch als „chimney sweeping“- Kaminfegen- von ihr bezeichnet), als die in die Psychoanalyse eingegangene kathartische Methode. Es war sie selbst, die erkannte, dass das Erzählen von Lebensszenen unter Zurückverfolgung der Symptomatik bis zum traumatischen Ursprung hilfreich sein kann, sie beruhigte und ihr die Befreiung vom Symptom verschaffte. Die neue Therapieform „Heilung durch Gespräch“ war geschaffen. Somit kehrte Anna O. die Arzt-Patientin-Rolle um. Sie war es nun, die das Thema der Behandlung bestimmte. Der Behandler, Dr. Breuer, musste sich in den interpretierenden Zuhörer verwandeln.

Freud, von Breuer darüber informiert, war über die Wirkung so fasziniert war, dass er dies, ohne Bertha je gesehen zu haben, in seine weiteren Überlegungen einbaute und letztlich als Grundlage der Psychoanalyse übernahm (Lorenzer, 1984). Er allein gilt nun als Gründer der Psychoanalyse und nicht beide in ihrer wechselseitigen Befruchtung.

Ein typisches Frauenschicksal.

Aus heutiger frauenspezifischer Sicht gilt die Hysterie um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jhd. auch als eine Sprache von Frauen, als Ausdruck ihres Widerstandes gegen das enge Korsett von kognitiver, emotionaler und sozialer Unterdrückung, mit der (unbewussten) Hoffnung, Gehör für das verborgene und brachliegende Potential zu finden, wie Duda (1992) dies ausführlich analysiert. Es brauchte die Frauenbewegung der 70er Jahre des 20. Jhdts, bis dies geschah.

Die feministische Wissenschaftlerin sieht in der 4 Monate dauernden Paraphrasie (Sprachstörung) den Kernkonflikt von Bertha zwischen Widerstand und Anpassung und den unbenannten Entfaltungswünschen. Bertha verweigert das Deutsche, weil gleichzeitig auch Sprache der Normalität, übersetzt schnell vom Französischen und Italienischen und spricht vorwiegend Englisch, ihrer selbstgewählten Sprache. Dies könnte auch so zu verstehen sein, dass Bertha hinter dem Vorwand der Verweigerung ihre Intelligenz und schnelle Auffassungsgabe zeigen möchte. Breuer spricht in seiner Schilderung von 2 Bewusstseinszuständen von Bertha, in dem einen sei sie normal, d.h. traurig, gefügig, liebenswert, fleißig und gefügsam. Das alles entspräche auch dem bürgerlichen Frauenideal. Der andere Zustand ist gezeichnet von: launisch, boshaft, zuwider, störrisch, unfügsam, reizbar, zornig, reißt Knöpfe ab. Hier wird deutlich, wie der Protest gegen die weibliche Rolle von der Medizin mit ihrer Definitionsmacht zur Pathologisierung der Frau werden kann. Nicht die Zumutungen und Ansprüche an die Frau gelten als verwerflich, kritisiert Duda mit Recht, sondern der Protest der Frau wird bestraft. Darüber hinaus entwickelt Bertha einen heftigen, bellenden, trockenen und nervösen Husten (tussis nervosa), der zum ersten Mal auftritt, als sie am Krankenbett des Vaters sitzend Tanzmusik vom Nebenhaus hört. Gefärbt von ödipaler Problematik könnte dies ihren moralischen Konflikt zwischen der Pflege für den Vater und dem Wunsch, die eigene Lust auszuleben, ausdrücken. Mutismus, ein völliges Verstummen, genauso wie ein Stimmritzenkrampf könnten in Zusammenhang mit erwähnten Auslösern Anzeichen von unterdrücktem Protest oder Streilitlust sein. In ihrer Sehstörung oder in der Lähmung am rechten Arm könnte eine Verweigerung der „natürlichen“ Aufgaben der Frau gesehen werden, mit ihrem Körper tatkräftig für andere zu funktionieren. Der erstarrte und gelähmte Körper wird zur existentiellen Anklage.

Noch scheint sie keine anderen Lösungsschritte für ihren Rollenkonflikt als die destruktive Verweigerung der traditionellen Frauenrolle mit der Sprache ihres Körpers zu kennen.

Interessant ist, dass sie erst nach der Behandlung bei Breuer (Dezember 1880 – Juni 1881), nach dem Tod ihres Vaters (April 1881) und erst nach dem Umzug mit ihrer Mutter nach Frankfurt 1888 und nachdem sie das übliche heiratsfähige Alter überschritten hatte – sie ist inzwischen 29 Jahre alt – zu einer langsam beginnenden, aber beeindruckenden Frauenkarriere ansetzt. Sie wird Frauenrechtlerin der ersten Stunde. Wahrlich eine gelungene Therapie!

1899 übersetzt sie unter dem Pseudonym Paul Berthold das Buch „Vindication of Rights of Women“ von Mary Wollstonecraft. Sie engagiert sich karitativ in der jüdischen Gemeinde. 1895 übernahm sie die Leitung eines jüdischen Waisenhauses. 1904 gründet sie den reichsweiten „Jüdischen Frauenbund“ als Vorsitzende, der bald auf 50.000 anwächst, das sind immerhin 25% aller Jüdinnen (Breuer, Frevert 1992). Ein zunehmendes Engagement für Frauenfragen ist festzustellen. Sie fährt zu internationalen Frauenkongressen und setzte sich schon damals gegen Prostitution und Frauenhandel ein.

Die Idee der „sozialen Mütterlichkeit“ ist für sie von zentraler Bedeutung. Darunter versteht sie, die nie verheiratet war und auch keine sexuellen Beziehungen gehabt haben soll, eine Fürsorglichkeit für andere, die nicht an eine leibliche Mutterschaft gebunden ist.

Bertha vertritt damit die Ideen des konservativen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, welche die so genannten weiblichen Tugenden auch in den Dienst der Öffentlichkeit stellen wollen. Mütterlichkeit ist ihr wichtig, soll aber nicht auf Heim und Familie begrenzt sein.

Die ersten Anzeichen des Nationalsozialismus verharmloste sie noch und überredete Juden zum Bleiben. Das änderte sich schnell. 1934 brachte sie selbst jüdische Waisenkinder nach Glasgow in Sicherheit. Bertha Pappenheim starb 1936 als 90-Jährige in Frankfurt. 1942 wurde ihr Lebenswerk, das Mädchenwaisenheim, von den Nationalsozialisten geschlossen und die restlichen Bewohnerinnen nach Auschwitz deportiert (Duda 1992, Breuer 1992, Frevert 1992).

Aufschlussreich erscheint mir, dass ihre theoretische Auseinandersetzung mit "sozialer Mütterlichkeit" nach der therapeutischen Beziehung mit Breuer beginnt. Könnte es sein, dass sie diese Qualität von ihm - dem unvertrauten Mann – erfahren hat und sie dies dazu motivierte? Sprachlich korrekt wäre dies es aus heutiger Sicht, weil nicht an die leibliche Mutter und auch nicht an das weibliche Geschlecht gebunden, als „soziale Fürsorglichkeit“ zu benennen. Aber dieses geschlechtssensible Sprachverständnis hätte wahrscheinlich Berthas Korsett als Frau der Jahrhundertwende noch mehr gesprengt, als sie es ohnehin schon tat. Auch dass sie ein Mädchenwaisenheim gründete, könnte mit ihrer eigenen Lebenssituation, schon früh ihren Vater verloren zu haben, in Zusammenhang stehen.

Soweit das Leben einer Frau, mit der Freud auch berühmt wurde. (Bei seinem Amerikabesuch im Jahre 1909 sprach er in seiner ersten Vorlesung über die Anfänge der Psychoanalyse fast ausschließlich über Anna O.).

Weit weniger bekannt ist eine andere Frau, nämlich Freuds Ehefrau, die vorwiegend in seinem Schatten wirkte:

MARTHA FREUD geb. BERNAYS oder die Frau im Schatten des berühmten Mannes



Martha

Sigmund

Minna

Auch sie entstammte einer vornehmen jüdischen Familie. 1861 in Hamburg geboren, konnte sie auf einen orthodoxen Hamburger Oberrabbiner als Großvater verweisen. Martha war 8, als die Familie nach Wien übersiedelte, und 18 als auch ihr Vater starb (Appignanesi, Forester, 1992). Trotz dieser Parallele mit Bertha scheint die spätere Frau Freuds weit weniger Konflikte mit ihrer Frauenrolle gehabt zu

haben. Sie wählt die angepasste und vorgegebene Rolle, wagt nicht auf dem glatten Parkett der Aufmüpfigkeit zu tanzen. Martha wird als intelligent geschildert, legt aber keinen Wert darauf, diese Intelligenz auch selbst zu kultivieren. Wie es der Tradition entsprach, entschied sie sich, dies an den Mann zu delegieren. Mit 21 lernt sie Freud kennen. Während der Verlobungszeit bekommt sie seine Anerkennung für ihren Scharfsinn, aber auch seine Angst davor zu spüren, wovon die Brautbriefe zeugen: „Martha, Du schreibst so treffend und so klug, dass mir ein klein wenig vor Dir graut. Ich denke, da haben wir’s wieder, wie rasch die Frau den Mann überholt. Nun, ich verliere nichts dabei“ (Appignanesi, Forester, 1992, S.54).

Sigmund brauchte weiterhin keine Angst zu haben, Martha schützte sich und ihn davor. Beide einigten sich schon vor der Hochzeit zu einem damals üblichen, bürgerlichen Geschlechterarrangement, das von Autorität und Unterwerfung geprägt war.

Freud konnte seine Besitzansprüche Martha gegenüber nicht verbergen. Aus Eifersucht wollte er ihr sogar den Kontakt zu ihrem Bruder Eli untersagen. Konfliktbereit erkämpfte sie sich aber einen Kompromiss. Dennoch fügt sie sich insgesamt der eingeschränkten Rolle einer guten bürgerlichen Ehefrau, wie Appignanesi und Forester (1992) herausarbeiten: Einer Verwandten gegenüber wiederholt sie das auch sie leitende Sprichwort: „Die beste Ehefrau ist die, über die am wenigsten gesprochen wird“.

Sie war offensichtlich imstande, das Ideal der nach außen unscheinbaren Ehefrau, die ihre Macht allein im Führen eines Haushaltes und auf die Erziehung der insgesamt sechs Kinder (innerhalb von 8 Jahren) beschränkte, zweifelsfreier zu leben. Zur Seite standen ihr vorerst zwei Dienstmädchen, später dann eine Gouvernante für die drei älteren und eine Kinderfrau für die jüngeren Kinder. Es zeigte sich, dass Freud mit ihr eine äußerst günstige Wahl getroffen hatte. Sie war eine Frau, die aus guter jüdischer Familie stammte, selbstlos ihn von allen Belastungen mit Kindern oder Haushalt verschonte, ihn intellektuell anerkannte, den Rang nicht streitig machte und somit den Rücken stärkte, selbst zu Zeiten als die Psychoanalyse als Wissenschaft noch massiv angefeindet wurde.

Mit ihrer Mitgift von 1800 Gulden ermöglicht sie, dass er seine Ordination eröffnen kann. Die besten Voraussetzungen für eine männliche Karriere – damals wie heute. Im Gegenzug wird er als verantwortlicher Bürger und Ehemann künftig für sie sorgen. Als erste Wohnung steht eine für die damalige Zeit repräsentative Wiener Gründerzeitwohnung mit vier Zimmern in der Maria-Theresienstraße zur Verfügung. Der spätere Umzug in die berühmte Berggasse 19 wird von ihr wegen der ärmlichen Nachbarschaft und des weniger imposanten Stiegenhauses vorerst abgelehnt.

Zu ihrem Verständnis von Ehefrau gehörte es, Übergriffe wie sein Verbot, ab der Eheschließung am Sabbatabend die Kerzen anzuzünden, klaglos hinzunehmen. Sie äußerte sich später, dass dies eines der schmerzhaftesten Erlebnisse ihres Lebens gewesen sei. Ein Aufbegehren scheint undenkbar für sie gewesen zu sein. Ihr Triumph über ihn zeigt sich darin, dass sie sofort nach seinem Tod, nach 53 Jahren Ehe, jeden Freitagabend die Kerzen wieder anzündete.

Während ihrer Ehe und auch danach setzte sich Bertha nicht sonderlich mit der Arbeit Sigmunds auseinander (Laforgue, 1971). Einer Bekannten gegenüber gestand sie einmal, dass sie gar nicht begriffen habe, wie ernst ihr Mann seine Behandlung nehme, sie selbst halte die Psychoanalyse für eine Art Pornographie (Appignanesi, Forester, 1992, S.66).

Freud unterhielt intellektuelle Beziehungen zu Frauen, wie bekannt ist, nicht aber zu seiner eigenen. Es ist nicht überliefert, wie es wirklich für Martha Freud war, als ihre um vier Jahre jüngere, ledige Schwester Minna Bernays ab Annas Geburt (1895), dem jüngsten Kind, bis zu ihrem Lebensende ständig im Haushalt mitlebte, ihr bei der Kindererziehung half und von Freud sehr wohl als intellektuelle Ansprechpartnerin akzeptiert wurde.

Laut Paula Fichtel, der letzten Haushälterin der Freuds, soll Minna bei Tisch weit heftiger und lauter mitgesprochen haben als die schweigsame Martha und sich manchmal am Telefon ebenso als Frau Professor Freud gemeldet haben wie ihre Schwester Martha (Freeman und Strean, 1981). Freud hatte sich also zu Hause eine Dreierbeziehung arrangiert, in der er die Frauenrollen in die duldsame Ehefrau und in die intellektuelle Ansprechpartnerin aufspaltet. Gerüchten zufolge soll es auch eine sexuelle Beziehung zu Minna mit den Folgen eines Schwangerschaftsabbruches während eines Italienaufenthaltes gegeben haben. Dies ist aber nicht bewiesen.

Erwähnenswert erscheint mir in dem Zusammenhang auch die Raumanordnung in der insgesamt ca. 400 m² großen Wohnung/Ordination in der Berggasse. Das Schlafzimmer des Ehepaares Freud dient gleichzeitig als Durchgangszimmer für das Schlafzimmer von Minna.

Auf die möglichen Konsequenzen auf das Intimleben der Freuds will ich hier nicht näher eingehen. Außerdem kann Minna auf einen eigenen Salon verweisen, Martha nicht. Wenn ich darauf Bezug nehme, was Virginia Woolf (1928) in „Ein Zimmer für sich allein“ über die Symbolik dieses notwendigen Eigenraumes einer Frau, für das eigene Denken, des abgegrenzte Für-sich-Sein-Können aussagt, so bestätigt dies wieder das alte Klischee: Minna beanspruchte einen eigenen Raum, sogar den Salon, Martha's Salon hingegen war die Küche, der typische, traditionelle Frauenraum.

War das Leben Martha Freuds öffentlich nicht präsent, so war das Leben der folgenden Frau zur gleichen Zeit in Wien um die Jahrhundertwende noch anonym, aber nicht weniger bedeutend für die Gesellschaft. Ein Schwenk vom Bürgertum zum Proletariat.

MITZI POSPISIL – oder ein gestandene Weibsbild, eine Ziegelböhmin



Ziegelschlägerinnen

Mitzi war als 19-Jährige mit ihren Brüdern und dem späteren Mann aus einem kleinen Dorf in Tschechien 1880 nach Wien gekommen. Notgedrungen. Die Armut trieb sie hierher. Zuhause gab es keine Arbeit und hier wurde welche versprochen. Wien erlebte durch die Schleifung der Basteien, von Franz Josef II initiiert, einen Bauboom. Die berühmten Ringstraßenpalais und Gründerzeithäuser zeugen davon. Die Wienerberger Ziegelwerke am Laaer- und am Wienerberg hatten Hochkonjunktur, wie Pufler (2000, a) in seinem Werk: „Wo der Ziegelböhmin tanzte...“ festhält. So wie Mitzi kamen tausende FremdarbeiterInnen aus den letzten Winkeln der Monarchie voller Hoffnung nach Wien. (Vergleichbar in der Gegenwart mit einer jobbedingten Übersiedlung von Menschen aus dem Osten innerhalb der EU).

Was Mitzi allerdings erwartete, war auch nicht das Paradies auf Erden.

Die Unterkünfte der ZiegelarbeiterInnen, zum Großteil aus Tschechien, waren elendig. In den Hütten schliefen in der so genannten Gesindestube in einem einzigen Raum, zwischen 4 – 10 Familien; Männer, Frauen, Kinder durch- und übereinander auf Holzpritschen mit altem Stroh, oft bis zu 70 Menschen (Pufler, 2000,b). Jede Familie hatte ihren eigenen, nur mit einer Nummer gekennzeichneten Platz. Victor Adler, Arzt, Journalist und späterer Führer der sozialdemokratischen Partei schilderte diese Missstände 1888 in seinem Artikel „Die Lage der Ziegelarbeiter“.

Acht Jahre nach ihrer Ankunft in Wien teilt Mitzi ihren Platz mit ihren inzwischen fünf lebenden Kindern und dem Mann. Vorübergehend waren sie im Ledigenhaus der Männer untergebracht. Die Geburt des letzten Kindes fand unerwartet, weil zu früh, in diesem Raum vor den Augen der anderen fünfzig Männer statt (Pufler, 2000,b). Mitzis Alltag sieht inzwischen so aus, dass sie noch vor dem Ziegelverladen um 4.00 Uhr früh und vor dem

Ziegelschlagen um 6.00 Uhr alle notwendigen häuslichen Arbeiten verrichtet. Das heißt den Kindern Weisungen geben, Kaffee kochen, sie anziehen und rechtzeitig an den Schlagplatz bringen, damit sie, bevor sie noch in die Schule gehen, Ziegel aufstellen, Sand herrichten und dergleichen Nebenarbeiten verrichten. Nicht genug, dass sie meist 16 Stunden pro Tag, 7 x die Woche, für die Ziegelherstellung arbeitete. Als Ehefrau und Mutter musste sie nach Arbeitsschluss bis spät in die Nacht hinein zu Hause weiter arbeiten. Wäsche waschen, das Mittagessen für den nächsten Tag vorbereiten und die dringendsten Flickarbeiten erledigen, wie Koch (o.J.) in seiner Arbeit über das Los der Ziegelerbeiterinnen schildert. Der durchschnittliche Lohn für einen Ziegelerbeiter betrug 300 Gulden im Jahr, wobei aber die jährlichen Mindestkosten (Wohnung, Kleidung, Nahrung etc) für eine Familie mit 2 Kindern 550 Gulden ausmachte (Piribauer, o.J.). Daraus wird klar, wie notwendig es war, dass Frau und sogar die Kinder mitarbeiteten, um überhaupt zu überleben.

Zum Vergleich: Martha Freud bekam 1800 Gulden Mitgift, d.s. sechs Jahre Lohn eines Ziegelerbeiters! Es ist gut möglich, dass Mitzi 1895- auch das Geburtsjahr Anna Freuds - am großen Streik der ca. 10.000 Ziegelerbeiter teilnahm, obwohl es Frauen bis 1908 verboten war, öffentlich an Versammlungen teilzunehmen oder Vereine zu gründen (Breuer, 1992). Der Streik forderte viele Menschenopfer, brachte aber letztlich viele Errungenschaften, u.a. einen höheren Lohn, die Sonntagsruhe und die Einhaltung eines gesetzlichen 11-Studentages (Piribauer o.J., Puffer 2000).

Diese eben geschilderte Mitzi Pospisil gab es nicht und doch. Sie ist eine an allgemeinen historischen Berichten (Puffer, 2000, Piribauer o.J., Zobernig, 1987) über die Lage der Ziegelerbeiter angelehnte und von mir erfundene, individuelle Frauengestalt. Die einzige Autobiographie über das Leben einer Ziegelerbeiterin in der Bibliothek der Wiener Arbeiterkammer - es gibt erstaunlicherweise eine - ist unauffindbar.

Was kann daraus für unser Thema ersichtlich werden? Obwohl zur gleichen Zeit und in der gleichen Stadt lebend, wird das gänzlich unterschiedliche Leben von Frauen im Bürgertum und im Proletariat deutlich. Auch werden die sozialen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts, wie Arbeitsrechte für Menschen allgemein und für Frauen im besonderen klarer. Mitzi musste als arbeitende Mutter im 19. Jahrhundert noch ohne Mutterschutz, Karenzzeit oder Unterstützung für die Kinderbetreuung auskommen. Womöglich hatte sie keinerlei Schulbildung und konnte auch nicht lesen, was nicht selten war. Auch stand ihr keinerlei Technik bei der Bewältigung der Hausarbeiten zur Verfügung. Harte Arbeit überall. Es nimmt nicht Wunder, dass neben den körperlichen Erschöpfungen auch Krankheiten, wie Tuberkulose, aufgrund der schlechten Wohn- und Lebensverhältnisse auftraten, und in der Folge meist ein kurzes Leben beschieden war. Für Arbeiterinnen floss die ganze Lebenskraft in das nackte Überleben, da blieb nichts für die Entwicklung von neurotischen Störungen. Hysterie war daher nicht die Krankheit einer Arbeiterin.

Im Vergleich zur bürgerlichen Frau musste die Arbeiterin aus Notwendigkeit mitarbeiten, was auch Vorteile mit sich brachte. Die übliche Dreifachbelastung der Arbeiterin im 19. Jahrhundert - Erwerbsarbeit, Haushalt und Kinder - überforderte sie zwar einerseits gänzlich, ermöglichte ihr aber auch den Zutritt in den öffentlichen Bereich: für Frauen zwar schlecht bezahlte, aber anerkannte Arbeit. Wogegen die bürgerliche Frau - dessen entmündigt - in der Abhängigkeit von Ehemann oder Vater gehalten wurde und im Korsett der nur auf Haushalt und Kind eingeschränkten Lebenswelt reduziert war (Breuer, 1992, Rosenhaft 1992, Kuhn, 1992).

Nun lade ich Sie ein zu einem größeren Zeitsprung. Wir überfliegen den 1. Weltkrieg, das 1. Frauenwahlrecht in Österreich im Jahre 1919, die Weltwirtschaftskrise Ende der Zwanzigerjahre und gehen nach Berlin, das nach den Metropolen Paris, London oder New York in den wilden 20er Jahren ein Zentrum der Avantgarde war und Frauen - im

besonderen Künstlerinnen und Kulturschaffende - mit seinem freiheitlichen, von Kreativität strotzenden Klima ein Eldorado bot. „Sie prägten in der Weimarer Republik das Bild der „Neuen Frau“, die mit Bubikopf, Hosen, kniekurzem Rock oder Smoking die Metropole eroberte. Sie verdienten Geld, fuhren Auto und trieben Sport; ihre Nächte verbrachten sie in den legendären Clubs, ihre Geliebten – gleich welchen Geschlechts – wählten sie selbst. Schon damals versuchten sich Frauen in „freier Liebe“, bemühten sich Karriere und Kinder zu vereinbaren und bekämpften den Abtreibungsparagrafen“, wie Scheub (2000) die Berliner Szene beschreibt.

Eine dieser Frauen war Maria Magdalena Dietrich, die den bis dahin unbekanntes Frauennamen Marlene kreierte und für sich beanspruchte. Ein Mythos entsteht.

MARLENE DIETRICH - Eine Legende, aus der Doppelmoral geboren.



Sie wurde 1901 als 2. Tochter einer aus einer vornehmen Uhrmacherfamilie stammenden Mutter und eines Polizeileutnants, der früh starb, geboren. Der Stiefvater, ein Grenadierleutnant fiel auch 1916 im 1. Weltkrieg, so dass Marlene in einem Frauenhaushalt mit Mutter, Großmutter und der um 2 Jahre älteren Schwester aufwuchs. Ihre Mutter schildert sie ähnlich wie sich selbst: zärtlich, nah und diszipliniert wie einen preußischen Soldaten. Als höhere Tochter genoss sie die beste Erziehung. Dazu gehörte, dass sie schon früh mit dem Geigen- und Klavierunterricht begann, den sie nach dem Abitur in Goethes Weimar an der Musikhochschule fortsetzte, um eine Karriere als Konzertgeigerin anzupeilen. Eine Sehnenscheidenentzündung machte dem Traum ein Ende. Die Enttäuschung der Mutter soll noch größer gewesen sein als ihre eigene (Dietrich, 2000).

Wieder in Berlin, besuchte Marlene das Max-Reinhardt-Seminar, deren Aufnahmeprüfung sie erst im 2. Anlauf geschafft haben soll. Hier wie an anderen Stellen divergieren ihre Memoiren mit den Berichten anderer Menschen. Marlene lernt bei ihren ersten Nebenrollen den Filmassistenten Rudolf Sieber kennen, den sie mit 22 heiratet. Mit 23 wird sie Mutter von Maria, ihrem einzigen Kind. Nach einem Jahr steht sie wieder auf der Bühne. 1929 wird sie von dem Regisseur Josef von Sternberg entdeckt und sie bekommt die heißersehnte Rolle der Künstlerin Rosa Fröhlich, alias Lola-Lola im „Blauen Engel“, der Verfilmung Heinrich Manns Roman „Professor Unrat“. Damit legt sie den Grundstein zu ihrer einmaligen Karriere.

Diese Zeit in Berlin ist auch mit ihrer ersten Liebesbeziehung zu einer Frau, Claire Waldoff, einer berühmten Sängerin und ihrer Gesangslehrerin verbunden, wie sie später dem Regisseur Billy Wilder gegenüber erwähnt (Scheub, 2000). Mit Margo Lion, einer anderen

bekannten Sängerin der Berliner Lesbenszene, singt sie in einer Revue u.a. im Duett „Wenn die beste Freundin mit der besten Freundin...“ worin die lesbische Liebe verschlüsselt eine Huldigung erfährt. Beide trugen Veilchensträuße an ihren Kleidern als Symbol und Erkennungszeichen der Anhängerinnen Sapphos. In ihren Memoiren verschleierte Dietrich ihre sexuellen Frauenbeziehungen, wie sie auch ihre Affären mit Männern verharmlost.

Dies ist in Hinblick auf die Moral dieser Zeit zu verstehen. Bisexualität wird häufig nach außen durch heterosexuelle Beziehungen und Ehen kaschiert.

Auch Marlene ist zeitlebens darauf bedacht, ein möglichst korrektes, den Normen und ihrem Image gemäß gefälliges Bild von sich zu geben (Scheub, 2000).

Künstlerinnen und Schauspielerinnen waren auch die ersten Frauen, die Hosen trugen. Davor wurden diese als die „Unaussprechlichen“, als „Beinkleider“ bezeichnet, bis Frauen endlich auch „Hosen anhaben“ durften. Durch die Sprache wird die traditionelle Geschlechterordnung entlarvt, bevor damit auch eine neue Geschlechtermoral freigelegt wird. Marlene wird zum Idol der sich emanzipierenden Frau zwischen den beiden Weltkriegen. Mit ihrer androgynen Ausstrahlung, gekleidet in Frack und Zylinder oder durchscheinendem Glitzerkleid gilt sie als die Venus der neuen Sachlichkeit, gestählt mit preußischer Disziplin, die vollkommene Symbiose von Unschuld und Laster, Unerreichbarkeit und Verschmelzung. Dadurch eignet sie sich gut als Zielscheibe vieler Wünsche und Ängste einer wilhelminischen Doppelmoral, wird von jeder Frau und jedem Mann verehrt, von den Sinnenfreunden und Körperfeinden, von den Linken, den Liberalen und den immer stärker werdenden Nazis (Scheub, 2000).

Aber Marlene ist auch politisch sauber und nicht korrumpierbar. Am 1. April 1930, dem Tag der Filmpremiere des „Blauen Engels“, wo sie mit fulminantem Applaus den Schauspieler Emil Jannings auspielte – der übrigens für seine Rolle 200.000\$ bekommen sollte im Gegensatz zu Marlene, die mit 5.000\$ abgespeist wurde (Dietrich, 2000, S. 80), reiste sie per Schiff nach Amerika, einem Ruf Hollywoods folgend. Ihr Mann, Rudolf Sieber, der sie dazu ermuntert, bleibt mit Tochter Maria vorerst in Berlin. Er ist inzwischen mit einer anderen Frau liiert. Der Vorwurf einer Rabenmutter ist ihr gewiss. Etwas, was vergleichsweise ein Mann selten hört, nach wie vor, wenn er die persönliche Karriere an erste Stelle stellt und die Erziehung des Kindes an die Frau delegiert. Zeitlebens werden Marlene und Rudolf nach außen hin als Ehepaar und in Freundschaft verbunden bleiben. Er wird ihre Geldgeschäfte regeln und auch die Korrespondenz und Kontakte mit ihren Liebhabern verwalten (Scheub, 2000).

Ein wahrlich ungewöhnliches Ehearrangement, besonders für die damalige Zeit. Trotzdem bleibt die unkonventionell lebende Marlene angepasst und einem unterwürfigen, auf den Mann fixierten und ihn idealisierenden Weltbild verhaftet. Vorerst wird sie ausschließlich mit Sternberg arbeiten und mit ihm eine Liebesbeziehung haben. Dieser hatte nicht nur als Regisseur sehr genaue Vorstellungen über die Art und Weise ihrer Auftritte. Sie lässt dies zu und antwortet ihm voller Dank „Ich habe mich immer sehr gerne führen lassen. Nichts ist angenehmer, als zu wissen, was von einem erwartet wird, im Leben, bei der Arbeit und in der Liebe“ (Dietrich, 2000, S.84). Als Krönung widmet sie ihm 1931 ein Foto mit den Worten: „Meinem Schöpfer von seinem Geschöpf“ (Pusch, 2000).

Das Pygmalion-Syndrom, ein uralter, letztendlich illusionärer patriarchaler Männertraum, die Frau aus sich zu schaffen, ähnlich wie schon bei Adam und Eva, wird genährt und von ihr hiermit ermöglicht. Sie, die nach außen Unangepasste, unterwirft sich mit dieser Aussage einer männlichen Größenphantasie und ist auch noch dankbar dafür.

Politisch war die Dietrich korrekt und emanzipiert: „Aus Anstand sei sie Antifaschistin geworden“, sagte sie einmal. Von Amerika aus, inzwischen Deutsch-Amerikanerin, unterstützte sie FluchthelferInnen, jüdische EmigrantInnen, sang und tanzte als Betreuerin der amerikanischen Truppen. 1953 begann sie eine neue Karriere als Showstar und Chansonsängerin, die 1957 nach einem Schenkelhalsbruch in Sidney endete.

Marlene Dietrich, der unsterbliche Mythos starb dennoch 1992 in Paris, einsam, an Muskelschwund, Alkohol- und Tablettensucht leidend (Pusch, 2000, Scheub, 2000).

Die folgende Epoche in kurzer Zusammenfassung:

Es erscheint mir bedenkenswert, wie das eben geschilderte Frauenbild der Zwanzigerjahre, durch Marlene symbolisiert, aus der Öffentlichkeit wieder verschwindet und von einem faschistischen Frauenideal im 2. Weltkrieg abgelöst wird (Sigmund, 1998). Mit Mutterkreuz in bronze, silber und gold belohnt, werden Frauen als Gebärmaschinen eingespannt und lassen sich dafür missbrauchen. Frauen sind und waren nicht die besseren Menschen, was ihre Position im Krieg anbelangte. Sie waren ebenso Mitläuferinnen und Anhängerinnen Hitlers wie im Widerstand tätig (Kerschbaumer, 1980; Strobl, 1998). Hochgebildete Frauen hatten erschwerten Zugang zu ihrem Beruf. So war es Juristinnen unter Hitler untersagt, als solche zu arbeiten. Die besagten „Trümmerfrauen“ waren maßgeblich am Wiederaufbau der Gesellschaft beteiligt, während sich die Männer noch an der Front oder in Gefangenschaft befanden. Nach deren Heimkehr wurden die Frauen in den 50er Jahren wieder in den häuslichen Bereich verbannt bzw. ließen sich abschieben. Erst die 2. Frauenbewegung im Zuge der 68er Bewegung schaffte die Entwicklung einer frauenspezifischen Sichtweise auf die gesellschaftliche Position der Frauen und Männer. Zentrale Anliegen sind seither das Erkennen und Öffentlichmachen von Diskriminierungen von Frauen im öffentlichen und privaten Bereich, wie auch die Selbstbestimmung von Frauen über ihren Körper. Frauen erkämpften z.B. mit dem Slogan „Mein Bauch gehört mir!“ ihr Recht auf Abtreibung. Orientierung gab zu Beginn der 2. Frauenbewegung in Deutschland, England und Frankreich die amerikanische „National organization of women“, kurz NOW genannt. In den „consciousness raising-groups“, Selbsterfahrungsgruppen, erlebten Frauen, dass ihr individuell erlebtes Leid an vielen Aspekten des Frauseins, wie Umgang mit Sexualität, Schwangerschaft, Klimakterium, Hauptverantwortung für Kinder und Beziehungen etc., Ausdruck von gesellschaftlichen Normen ist und nur wieder kollektiv durch Infragestellen dieser Normen veränderbar ist.

JOHANNA DOHNAL – keine liebliche Frau, eine starke Frauenministerin



Ihr Frauenleben und ihre politische Aktivität zeugen in Österreich von einem geglücktem, integrem Zusammenspiel einer Vollblutpolitikerin und der 2. Frauenbewegung, weil sie selbst davon ein Teil war. „Alles Persönliche ist politisch“, „Wir werden nicht als Frauen geboren, sondern zu Frauen gemacht“, diese Kernaussagen Simone de Beauvoirs, der französischen Philosophin und Vorreiterin des neuen Frauenbewusstseins, mit ihrem Hauptwerk „Das andere Geschlecht“ (1968), können auch als roter Faden des politischen Handelns von Johanna Dohnal verstanden werden, wie sie es verstand, mit ihrem Engagement Schritt für Schritt ein öffentliches, frauenspezifisches Bewusstsein aufzubereiten, für die Gleichberechtigung von Frau und Mann zu kämpfen und dafür legislative Voraussetzungen zu schaffen. In ihrer direkten, schmucklosen und kompromisslosen Art wurde sie dafür oft nicht geliebt, weder von ihren Parteigenossen noch manchmal auch von Frauen (auch der eigenen Partei), die es beunruhigte, dass die männliche Weltordnung in Frage gestellt wurde. Thürmer-Rohr (1987), eine deutsche Soziologieprofessorin, nennt dies Mittäterschaft, wenn Frauen ein Gesellschaftssystem

tolerieren, das ihnen nur ein bedingtes Aufenthaltsrecht gewährt, sie diskriminiert und wo vieles auf ihre Kosten geht.

„Die Dohnal“, wie sie landläufig genannt wurde, schrieb ein Stück Frauengeschichte Österreichs und ergänzt die Riege starker, engagierter Sozialdemokratinnen wie Adelheid Popp oder Rosa Jochmann. Sie war maßgeblich an der Bildung einer parteiübergreifenden Frauenfront im Parlament beteiligt, die in wichtigen Frauenfragen die Öffentlichkeit mobilisierte. Auch ist die Frauenquote in der eigenen Partei auf ihre Initiative zurückzuführen. „Geboren 1939 in eine Dynastie von ledigen Frauen“, wie sie selbst als Erwachsene stolz erwähnt, nachdem sie als Kind deswegen oft Erniedrigungen erleben muss. Ihre Großmutter lehnt es nämlich ab, zu heiraten und auch ihre Mutter, eine Arbeiterin, bekommt sie ledig.

Ihre Biographie ist bis 27 eine relativ „normale“ für ihre Generation und Schicht. Nach der Pflichtschule erlernt sie den Beruf der Industriekauffrau, ist 5 Jahre in der Lohnverrechnung tätig, während sie mit 18 heiratet. Mit 22 ist sie Mutter eines Sohnes und einer Tochter. Von ihrem Mann, einem Straßenbahner, wird sie 1976 geschieden. Von da an hat sie das Los einer berufstätigen Alleinerzieherin. Sie weiß also in ihrem Engagement als Politikerin, wovon sie spricht, wenn sie um Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Gleichberechtigung im Beruf und nötige Kinderbetreuung im Laufe der Jahre kämpft. Bereits mit 16 entschließt sie sich der sozialistischen Partei an und lernt das politische Handwerk von der Pike auf und macht die so genannte „Ochsentour“. Sie wird Bezirksrätin, später Landtagsabgeordnete und engagiert sich von Beginn an für soziale Belange, insbesondere der Frauen. Kreisky, unser damaliger Bundeskanzler, erkennt die Zeichen der Zeit und ernennt 1979 vier Staatssekretäre, alle Frauen, und zwei weitere Ministerinnen in sein Kabinett (Das war der höchste Frauenanteil in einer Regierung). Sie wird Staatssekretärin für Frauenangelegenheiten und aufgrund ihrer Standfestigkeit am längsten bleiben (Krawagna-Pfeifer, 1998). 1990 erfährt ihr Staatssekretariat eine Aufwertung und wird in ein Kanzleramtsministerium umgewandelt. So wird sie die erste Frauenministerin Österreichs neben der Position der stellvertretenden Vorsitzenden der SPÖ, unter Vranitzky, was sie seit 1987 innehatte.

1995 erfolgt ihr Rücktritt als Frauenministerin, nachdem sie mit ihrer Weigerung, dem Sparpaket zuzustimmen, das vorwiegend auf Kosten der Frauen geht, die Sympathie ihrer Genossen gänzlich verspielt.

Kernpunkte ihrer Ära waren: Wiederaufnahme der bereits in den 20er Jahren begonnenen Debatte zur Fristenlösung und gesetzliche Verankerung; ein Gleichbehandlungspaket, um bestehende Diskriminierungen abzubauen: unterschiedliches Pensionsalter für Frauen und Männer, gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit, Gleichbehandlungsgebot, Enttabuisierung von sexueller Belästigung am Arbeitsplatz, geschlechtsneutrale Stellenausschreibung etc; gesetzliche Verankerung von Gleichbehandlungsanwältinnen und Gleichbehandlungskommissionen. Im weiteren eine gesetzliche Verankerung der partnerschaftlichen Aufteilung der Hausarbeit, Plädoyer für die Inanspruchnahme des Karenzurlaubes für Mann und Frau, Kampf für Kinderbetreuungsplätze. Reform des Namensrechtes, wonach Frauen auch ihren Familiennamen bei Eheschließung beibehalten und an ihre Kinder weitergeben können; ein umfassendes Anti-Gewalt-Modell, öffentliche Kampagnen gegen „Gewalt in der Familie“ mit legislativen Veränderungen (u.a. Wegweiserecht), Enttabuisierung von „Sexuellem Missbrauch“. Auf- und Ausbau der Frauenhäuser ist mit Dohnals Unterstützung eng verbunden. Offen geblieben ist viel u.a. fehlt es an flächendeckender Kinderbetreuung (Kreisky, Niederhuber, Schmidtleithner, 1998).

Seither gab es 1996 in Österreich ein Frauenvolksbegehren mit 644.000 Unterschriften, das 2. erfolgreichste Volksbegehren, dessen Forderungen nach wie vor offen sind.

Die Lücke, die sie hinterlässt wird derzeit von keiner Frau in keiner Partei unserer politischen Landschaft gefüllt. Nun ist sie „unruhig im Ruhestand“, wie sie selbst im April 2000 bei einer Podiumsdiskussion von Frauen, organisiert von Emmy Werner, der Prinzipalin des Volkstheaters, gegen die neue Schwarz-Blau-Regierung, feststellte.

Inzwischen haben wir auch einen Mann als Frauenminister. Viele Errungenschaften einer im internationalen Vergleich fortschrittlichen Frauenpolitik in Österreich sind wieder bedroht, wie es sich beispielsweise bei der Infragestellung des Abtreibungsparagrafen zeigt.

Nun geht es weiter im Reigen der Frauen. Wir bleiben in der unmittelbaren Gegenwart, in der gleichen Altersgruppe und kommen zu:

TINA TURNER – 60 Jahre und kein bisschen leise



Die schöne schwarze Frau, die „Königin des Rock´n Roll“. Sie schaffte es, in der Musikbranche, wo eigenständige Frauen gar nichts gelten und Frauen ab 27 alt sind, sich durchzusetzen und tolle Musik zu machen. Mit 60 füllt sie mit ihren Konzerten der Superlative ganze Stadien, verkaufte bislang ca. 65 Millionen Schallplatten und geht schon zu Lebzeiten in die Musikgeschichte ein.

Als Anna Mae Bullock Ende der Dreißiger Jahre in Nut-Bush, Tennessee, auf einer Baumwollfarm als 2. Kind eines Arbeiters und seiner Frau in ärmlichen Verhältnissen geboren. Die beiden Schwestern waren bereits früh sich selbst überlassen worden, nachdem die Mutter die Familie verließ, als Anna 10 war und der Vater beiden Töchter wegen seiner 2. Ehefrau 3 Jahre später den Rücken kehrte. Sie war 16, als sie Ike Turner, ihren späteren Ehemann, und Vater ihrer 2 Söhne, kennen lernte. Bald darauf nahm sie für ihr Debut als Sängerin in seiner Band „King of Rhythm“ den Namen Tina Turner an. Sie war die weibliche Stimme, mit der das Paar Ike and Tina Turner in den amerikanischen Charts den 2. Platz

mit „Fool in Love“ schaffte und später u.a. mit „Proud Mary“ international berühmt wurden. Nach einer 14 Jahre lang dauernden Lebens- und Arbeitsgemeinschaft trennte sich Tina - mit der Unterstützung von Frauen - von dem drogenabhängigen und sie wiederholt blutig schlagendem Ehemann. Für die Befreiung aus diesem Terror war sie sogar bereit, auf den größten Teil des gemeinsam erwirtschafteten Vermögens zu verzichten. Sie überstand alle seine Morddrohungen und Erpressungsversuche. Es ist Tina zu verdanken, dass sie ihr persönliches Gewaltdrama öffentlich machte, in ihren Liedern auch thematisierte und gleichsam den vielen betroffenen Frauen ein Identifikationsmodell anbot, sich mit allen Problemen auf einen Neuanfang einzulassen. Nach schwierigen Jahren gelang ihr mit 38 Jahren ein fulminantes Comeback, als sie mit Mick Jagger „Honky Tonk Woman“ sang. Mit ihrem Album „Private Dancer“ prägte sie die internationale Musikwelt der 80er Jahre. Mittlerweile Großmutter und 46, trifft sie 1986 ihren Lebensmenschen, wie sie sagt, einen um 14 Jahre jüngeren Mann, Geschäftsführer von EMI, Schweiz, mit dem sie seither lebt (Turner, Loder, 1986).

Ein Traum vom armen, schwarzen Mädchen zur Milliardärin ist wahrgeworden. Sie hat ihn selbst verdient. Sich zum Buddhismus bekennend, betont sie immer wieder, viel Kraft für ihre Arbeit und ihr Leben aus ihrer buddhistischen Meditationspraxis zu beziehen. In ihrem letztem Album „24/7“ lädt sie uns mit ihrer Stimmgewalt und den 9 Songs zu einer Reise

durch ihr Leben ein und singt uns in „All the Woman – That I want to be“ vor: „Ich bin mir selbst genug, und ich bin alles, was ich sein will“.

Auf der x-ten Abschiedstour singt und tanzt sie wie eh und je. So manche Frau, spätestens ab 50 fragt sich, wie Tina es bloß schafft, sogar mit 60 einen derart straffen Körper zu präsentieren. Ich fürchte, es bleibt ihr Geheimnis.

Dennoch: „Tina Turner fasziniert mit ihrer Musik, sie bringt Botschaften mit ihren Songs und ist ein positives Beispiel dafür, wie psychische und erotische Entwicklung, Veränderung und Selbstbestimmung nicht aufhören, wenn Frau nicht will und sich auf ihre eigenen Ressourcen besinnt“(Büchele, 1991).

Mit Bildern und Symbolen beschäftigen wir uns üblicherweise in der KIP.

Mit diesen 6 Frauenbildern, ausführlich dargestellt, wollte ich Ihnen in Erweiterung der geschlechtsspezifischen Dimension eine historische Symbolisierung von Weiblichkeit in ihrer Vielfalt sinnlich näher bringen. Wahrscheinlich werden auch Erinnerungen an Großmütter, Mütter, Schwestern oder Klientinnen wachgerufen und wieder integrierbar. Damit will ich auch Frauen den öffentlichen Platz einräumen, der ihnen gebührt als der einen Hälfte der Menschheit im Dienste der Menschheit. Vielleicht sind sie beim Zuhören (Lesen) schon unruhig geworden. Weil wir nicht gewohnt sind, dass Frauen soviel öffentlichen Raum beanspruchen. Sie nerven dann. Auch das ist „normal“ – und daher in Frage zu stellen.

Die Entscheidung dafür ist gleichzeitig Ausdruck meiner frauenspezifischen Grundhaltung.

Aus dem Geschilderten soll hervorgehen, dass es DIE RICHTIGE FRAU nicht gibt.

Was eine Frau, ein Mann ist, zu sein hat, hängt von den jeweils herrschenden Geschlechternormen einer Gesellschaftsepoche ab, die gleichermaßen von Macht, Klasse, ökonomischer Situation, Bildungs- und ethnischer Zugehörigkeit mitbestimmt werden und unser Sein in jeder Hinsicht prägen.

Diese alltägliche Lebenspraxis weiblicher und männlicher Individuen, ihre gegenseitigen Erwartungen aneinander und die Förderung charakteristischer Bewältigungsmuster wird als Geschlechterdifferenz bezeichnet. Ein von einer Gesellschaft definiertes Geschlechterverhältnis wird permanent in der Darstellung von Frauen und Männer in den diversen Institutionen unserer Kultur, wie Medien, Wissenschaft, Kunst, Politik, Mythologien und Ideologien reproduziert (Scheffler, 2000).

Rohde-Dachser (1993) unternahm mithilfe der psychoanalytischen Methode eine Dekonstruktion der Weiblichkeitsbilder. Sie beschreibt, wie diese als Produkt männlicher Phantasien auch als Projektionsfläche dienen für das aus der männlichen Selbstrepräsentanz Ausgeschlossene - und das sind vorwiegend deren verpönte Vorstellungen und Werte, aber auch Wunschfantasien.

Dem Einfluss der Geschlechternorm können wir demgemäß nicht entrinnen. Wie alle anderen psychosozialen Einflüsse ist sie bereits pränatal wirksam, ist Teil der Kernidentität, schlägt sich individuell auch als Überich nieder und begleitet uns als lebenslanger Entscheidungsprozeß zwischen Orientierung, Anpassung und Aufmüpfigkeit gegenüber diesen Geschlechternormen. Wer bin ich und was will/kann ich leben – als 30, 40, 50, 60, 70 jährige Frau? Neue Lebensexperimente setzen wieder neue Normen, lösen neue Identitäten und Identifizierungsmöglichkeiten aus.

Geschlechterdifferenz ist daher das Thema, das uns mit Sicherheit in jeder Psychotherapiestunde begegnet. Meist unausgesprochen, unbeachtet und unreflektiert, wenn wir hinter den gezeigten Symptomen nicht auch ein Aufbegehren gegenüber den Ansprüchen als Frau mitzudenken wagen. Ich erinnere an die Hysterie der Pappenheim.

Ausgehend vom Unbehagen der Frauen, sich in ihrer sozialen Wirklichkeit nicht ausreichend wahrgenommen zu fühlen, auch in der Therapie, formulierten frauenbewegte Frauen und Therapeutinnen ab Ende der 70er Jahre die frauenspezifische Therapie.

Frauenspezifische Therapie beansprucht, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Macht- und Geschlechterverhältnisse, unter denen Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft leben, bewusst in den therapeutischen Prozess einzubeziehen und mitzureflectieren. Sie ist keine eigene Methode, sondern ein Bewusstsein in der Psychotherapeutin über ihr eigenes Frausein und das gesellschaftliche Werden von Frauen. Das bloße Frausein allein reicht also nicht für diese Spezialisierung.

Vertreterinnen arbeiten vor dem Hintergrund ihrer fachlichen Qualifikation in den unterschiedlichsten psychotherapeutischen Schulen: u.a. Psychoanalyse, Gestaltherapie, Gesprächstherapie.

Und wie ist es in der KIP? Welche Motive berücksichtigen und spiegeln ein solches Bewusstsein wieder?

Zur Vertiefung der Theorie empfehle ich, speziell bei Jessica Benjamin und Rohde-Dachser, aber auch bei Susi Orbach, Helga Bilden, Sabine Scheffler nachzulesen.

Da es sich bei der Frauenspezifischen Therapie um ein spezielles Bewusstsein handelt, ist sie in jeder Begegnung im therapeutischen Raum wirksam und somit Bestandteil des gesamten Übertragungs- Gegenübertragungsgeschehens. Alle psychischen Mechanismen wie Spaltung, Projektion, Ambivalenztoleranz erhalten eine erweiterte, geschlechtssensible Bedeutung.

Es ist Aufgabe der Therapeutin die gesellschaftliche Dimension immer mitzubedenken und d.h. auch Zusammenhänge zwischen inneren Problemen und gesellschaftlichen Ansprüchen herzustellen, klar zu benennen.

Im Fokus einer FRAUENSPEZIFISCHEN PSYCHOTHERAPIE stehen folgende Themen:

1. Der weibliche Körper als autoaggressiver Austragungsort verschiedenster Konflikte und die Entwicklung diverser Störungen wie z.B. psychosomatischer Erkrankungen, Essstörungen, Selbstverletzungen, Depressionen, Angststörungen (u.a. durch gelernte Hilflosigkeit).
2. Kritik an der fehlenden Auseinandersetzung mit weiblicher Sexualität und die Thematisierung von weiblicher Lust.
3. Tolerante Betrachtung von vielfältigen Lebens- und Liebesformen.
4. Kritik an einer einseitigen Normierung von weiblichen Verhaltensweisen. So sind etwa Durchsetzungsvermögen und Zielstrebigkeit allgemein keine positiv besetzten Eigenschaften von Frauen, im Gegensatz zu Harmoniestreben.
5. Thematisierung und Enttabuisierung einer strukturellen sexuellen Gewalt an Frauen und Kindern : Sex. Missbrauch, Vergewaltigung (auch in Beziehungen, in der Ehe), sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, sexuelle Übergriffe in der Therapie.
6. Kritik an einer traditionellen Aufspaltung der Lebenswelten: Frauenwelt – Familie, Männerwelt – Beruf und Öffentlichkeit. Es geht um das Infragestellen der Hauptverantwortlichkeit von Frauen für die Kindererziehung (halbe/halbe).

7. Armut ist weiblich, Frauen verdienen noch immer ca. 30 % weniger als Männer. Wegen unbezahlter Erziehungszeiten erwartet Frauen ein vorhersehbarer Nachteil in der Pension, und es besteht hohe Armutsgefährdung nach einer Scheidung.
8. Aufwertung von Frauennetzwerken - Frauenfreundschaften, berufliche Lobbies für Frauen; die Beachtung der Mehrgenerationenperspektive (Großmutter, Mutter, Tochter)

Es ist der Frauenbewegung zu verdanken, dass diese Themen enttabuisiert wurden und sukzessive Teil des öffentlichen Bewusstseins wurden. Der Eingang in die psychologischen Theorien verläuft sehr zäh und ist mit viel Widerstand verbunden.

Die Frauenspezifische Therapie ist daher prozessual zu verstehen.

Die Tabuthemen vor 20 Jahren wurden zu öffentlichen Diskussionsthemen, vieles ist aufgeweicht, manches erreicht. Dennoch befinden wir uns nicht im Postfeminismus, wie konservative Kräfte uns immer wieder weismachen wollen, um die alte Geschlechterordnung wieder einzuführen. Und was die Themen der Zukunft sind, auch unserer Töchter sein werden, wird unser aller Frauenbewusstsein entscheiden, was wir freilegen als neues Unbehagen und wofür wir uns engagieren. Es wird niemand anderer für uns tun.

Verstehen wir Psychotherapie als Instrument und Möglichkeit der Emanzipation, so werden frauenspezifische Anliegen selbstverständlichen Eingang in die Psychotherapie und in psychologische Theorien finden müssen, um die fehlende und entwertete, weibliche Lebenswirklichkeit ins anerkannte Menschsein zu integrieren.

Als nächsten Schritt sind die Männer in ihrem Aufbruch zu einem neuen Rollenverständnis herausgefordert. Dazu wird es notwendig sein, dass auch Männer ihr Unbehagen mit der einseitigen, traditionellen Männerrolle öffentlich thematisieren und ihren Veränderungsprozess mit allen Wünschen und Ängsten transparent machen (Theweleit, 1977, Godenzi, 1993 Bieringer u.a., 2000).

Erst dadurch können eingeschränkte Geschlechterrollen für Frau und Mann verändert und in Richtung Ganzheitlichkeit für beide ermöglicht werden.

Anschrift der Autorin:

Mag.a Traude Ebermann

Klinische und Gesundheitspsychologin, frauenspezifische Psychotherapeutin (KIP)

Mitarbeiterin der Wiener Frauenberatungsstelle des Vereins „Frauen beraten Frauen“
und des Institutes für frauenspezifische Sozialforschung - und in eigener Praxis tätig.

Kochg. 3-5/18c, A-1080 Wien; Tel. und Fax: (0043)-1-406 87 70

Verwendete Literatur:

- Appignanesi, Lisa, Forrester (1992): Die Frauen Freuds. Paul List Verlag. München.
- Beauvoir de, Simone (1968): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg. 1973.
- Breuer, Josef, Freud, Sigmund (1895) : Studien über Hysterie. Fischer. Frankfurt am Main, 1991.
- Breuer, Julietta (1992): Chronik der Jahre 1850- 1890; 1890-1920. in: Kuhn, Annette (Hrsg.in)(1992): Die Chronik der Frauen. Chronik Verlag. Dortmund.
- Büchele, Agnes (1991): Madonna Tina oder Simone – Gedanken zur Entwicklung der weiblichen Sexualität zwischen Gewaltdrama und Lebenslust. In: Dokumentation Feministischer Therapiekongress 1992, Ottenstein, Niederösterreich. Eigenverlag. Wien.
- Dietrich, Marlene (2000): Ich bin, Gott sei Dank, Berliner. Memoiren. Ullstein Taschenbuchverlag. München.
- Duda, Sibylle (1992): Berta Pappenheim 1859-1936, Erkundigungen zur Geschichte der Hysterie oder der Fall Anna O.“ In: Duda, Sibylle, Pusch, Luise (Hrsg.) (1992): Wahnsinns Frauen. Suhrkamp. Frankfurt/Main.
- Duda, Sibylle, Pusch, Luise (Hrsg.) (1992): Wahnsinns Frauen. Suhrkamp. Frankfurt/Main.
- Eichenbaum, Luise, Orbach Susie (1984): Feministische Psychotherapie. Kösel Verlag.München.
- Freeman, Lucy (1973): Die Geschichte der Anna O. Der Fall, der Sigmund Freud zur Psychoanalyse führte. München.
- Freud, Sigmund (1915-1917): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe. Band 1 (1982). Fischer Taschenbuchverlag. Frankfurt/Main.
- Freud, Sigmund (1908-1932/1974): Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe. Band 9. Fischer Taschenbuchverlag. Frankfurt/Main.
- Frevert, Ute: Frauen im Aufbruch der Moderne. In: Kuhn, Annette (Hrsg.in)(1992): Die Chronik der Frauen. Chronik Verlag. Dortmund.
- Kerschbaumer, Marie-Therese (1989): Der weibliche Name des Widerstands. Walter Verlag. Freiburg im Breisgau.
- Koch, Karl (o.J.): „35 Jahre Gewerkschaftsorganisation der Ziegelerbeiter Österreichs“ In: Krawagna-Pfeifer, Katharina (1998): Die rote Johanna, gehasst und geliebt. In: Kreisky, Eva, Niederhuber, Margit (Hrsg.) (1998): Johanna Dohnal. Eine andere Festschrift. Milena Verlag. Wien.
- Kreisky, Eva, Niederhuber, Margit (Hrsg.) (1998): Johanna Dohnal. Eine andere Festschrift. Milena Verlag. Wien.
- Kuhn, Annette (Hrsg.in)(1992): Die Chronik der Frauen. Chronik Verlag. Dortmund. 1992.
- Laforge, Renè: „Personal Memories of Freud“ in Henrik M. Ruitenbeek (1973: Freud As We Knew Him, S. 341-349, Detroit.
- Lorenzer, Alfred (1984): Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse, Frankfurt/Main S.114.
- Piribauer, Herbert (o.J.): Der Ziegelerbeiterstreik 1895 und seine politischen und wirtschaftlichen Folgen. Diplomarbeit, Arbeiterkammer Wien.
- Pufler, Karl (1999): Wo der Ziegelböhm tanzte... Verlag Milde. Wien.
- Pufler, Karl (2000): „Vor 50 Männern entbunden“. Das harte Leben der „Ziegelböhm“ in den Favoritner Werken. Wiener Zeitung, 2000, 4.5.August 2000, S.6.
- Pusch, Luise I., Gretter, Susanne (1999): Berühmte Frauen. Insel-Verlag, Frankfurt am Main, Leipzig.
- Rosenhaft, Eve (1992): Anfänge organisierter Frauenbewegung. in: Kuhn, Annette (Hrsg.in)(1992): Die Chronik der Frauen. Chronik Verlag. Dortmund. 1992.
- Schmidleithner, Irmgard (1998): Johanna Dohnal, die „Unbeugsame“: In: Kreisky, Eva, Niederhuber, Margit (Hrsg.) (1998): Johanna Dohnal. Eine andere Festschrift. Milena Verlag. Wien.
- Scheub, Ute (2000): Verrückt nach Leben. Berliner Szenen in den Zwanziger Jahren. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg.
- Sigmund, Anna Maria (1998): Die Frauen der Nazis. Überreuter Verlag. Wien.
- Strean, Herbert S. (1981): Freud and Women. New York.
- Strobl, Ingrid (1998): Die Angst kam erst danach. Jüdische Frauen im Widerstand 1939-1945. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt/Main.
- Thürmer-Rohr, Christina (1987): Vagabundinnen. Feministische Essays. Orlanda Frauenverlag. Berlin.
- Turner, Tina, Loder, Kurt (1986): Ich, Tina – mein Leben. Goldmann Verlag. München.
- Woolf, Virginia (1928): Ein Zimmer für sich allein. Gerhardt Verlag. Berlin (1978).
- Zobenig, Ursula (1987): Vom ganz normalen Wahnsinn. In: Arbeit, Mensch, Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Beiträge und Katalog zur Oberösterreichischen Landessaussstellung. Steyr. S. 135-145.
- Internet: www.tina-turner.com Tina Turner – Das Comeback des Jahres.
- www.tinaturner-luebeck.de. Tina Turner´s Fansite in Deutschland

Literatur zur Vertiefung der Thematik:

- Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Stroemfeld/Roter Stern. Frankfurt/Main.
- Bilden, Helga (Hg.in)(1992): Das Frauentherapiehandbuch. Verlag Frauenoffensive, München.
- Bieringer, Ingo u.a.(Hg)(2000): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jugendarbeit. Leske + Budrich, Opladen.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp. Frankfurt/Main.
- Chodorow, Nancy (1985): Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. Frauenoffensive. München.
- Dellisch, Heidi (1993): Sexueller Missbrauch und Inzest. In: Imagination 3/1993 (S.17-45).
- Dieter, Wilfried (1995): Das innere Bild von Mann und Frau – Geschlechtsspezifische Gegenübertragung in der Imagination. In: Imagination 5/1995 (43-52).
- „Doppelstandard seelischer Gesundheit“ in: Broverman, I., Broverman, D., Clarkson, F.: Sex Role Stereotypes and Clinical Judgement of Mental Health. Journal of Consulting and Clinical Psychology 34, 1, 1-7, 1970.
- Ebermann, Traude (1999): AUTOSTOP – Fahren Sie mit? Fahren Sie mit! In: Imagination 1/1999 (S.61-72).
- Eichenbaum, Luise, Orbach, Susie (1984): Feministische Psychotherapie. Kösel Verlag. München.
- Frauenberatung Wien (Hrsg.) (1993): Zusammenspiel und Kontrapunkt. Frauen-Team-Arbeit. Wiener Frauenverlag. Wien.
- Gissrau, Barbara (1993): Die Sehnsucht der Frau nach der Frau. Kreuz Verlag. Zürich.
- Hamburger Arbeitskreis für Psychoanalyse und Feminismus (1995): Evas Biss: weibliche Aggressivität und ihre Wirklichkeiten. Kore-Verlag. Freiburg i. Br.
- Godenzi, Alberto (1993): Brüder sind wir allemal – Männliche Reflexe auf weibliche Stimuli. In: Tagungsband 1. Test the West- Geschlechterdemokratie und Gewalt. Verleger: Bundesministerium für Frauenangelegenheiten. Wien.
- Herman, Judith Lewis (1993): Die Narben der Gewalt. Kindler. München.
- Heyne, Claudia (1991): Tatort Couch. Kreuz Verlag. Zürich.
- Lerner, Gerda (1995): Frauen finden ihre Vergangenheit. Grundlagen der Frauengeschichte. Campus. Frankfurt/Main.
- Libreria delle donne di Milano (1991): Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Orlando Frauenverlag. Berlin.
- Löwer-Hirsch, Marga (1996): Feministische Therapie. In: Dörte Münch/Elvi Thelen (Hrsg.): Forum Frauenforschung. Schriftenreihe der Frauenbeauftragten der RWTH Aachen, Band 1. FiT-Verlag, Darmstadt.
- Löwer-Hirsch, Marga (1998): Sexueller Missbrauch in der Psychotherapie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Milena Verlag (Hg.in) 2000: die Sprache des Widerstandes ist alt wie die Welt und ihr Wunsch. Milena Verlag. Wien.
- Olivier, Christiane (1987): Jokastes Kinder: Die Psyche der Frau im Schatten der Kinder. Claasen. Düsseldorf.
- Pusch, Luise I., Gretter, Susanne (1999): Berühmte Frauen. Insel-Verlag, Frankfurt am Main, Leipzig.
- Rohde-Dachser, Christa (1992): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Springer Verlag. Berlin.
- Scheffler, Sabine (1994): Psychologie und Frauenforschung I und II. WUV-Universitätsverlag. Wien.
- Scheffler, Sabine (2000): Feministische Therapie. In: Stumm G., Pritz A. (Hrsg.) Wörterbuch der Psychotherapie. Springer Verlag. Wien New York. S.206-208.
- Stein, Claudius(1997): Sexueller Missbrauch in der Psychotherapie – Von der Umkehr des Täter-Opfer-Verhältnisses. In: Imagination 3/1997. (S.5-14).
- Theweleit, Klaus (1977): Männerphantasien 1 und 2. Verlag Stoemfeld/Roter Stern. Frankfurt/Main.
- Voigt, Diana, Jawad-Estrak (Hrsg.)(1991): von Frau zu Frau. Feministische Ansätze in Theorie und Praxis psychotherapeutischer Schulen. Reihe Frauenforschung Band 17. Wiener Frauenverlag, Wien.
- Yalom, Irvin D. (1994): Und Nietzsche weinte. Ernst Kabel Verlag, Hamburg.

BILDNACHWEIS:

BERTA PAPPENHEIM: Titelbild des Buches: Wahnsinnsfrauen. Duda, S., Pusch, S. (Hrsg.) (1992), Suhrkamp Taschenbuchverlag. Frankfurt.

MARTHA FREUD, SIGMUND FREUD, MINNA BERNAYS: Altaussee 1905 aus: Appignanesi, L., Forrester, J. (1992): Die Frauen Freuds. Paul List Verlag. München.

MITZI POSPISIL: 2 Aufnahmen von Ziegelschlägerinnen. Archiv der Arbeiterkammer Wien

MARLENE DIETRICH: 2 Aufnahmen aus: Thierry de Navacelle (1987): Marlene Dietrich. Photographien aus der Sammlung John Kobal. Taco Verlag. Berlin.

JOHANNA DOHNAL: Aufnahme aus dem Beitrag „Gesichter und Geschichte“ von Ilse König, Constanze Kren, Christine Stromberger. In: Kreisky, Eva, Niederhuber, Margit (Hrsg.) (1998): Johanna Dohnal. Eine andere Festschrift. Milena Verlag. Wien.

TINA TURNER : Foto aus dem Internet: www.tina-turner.com Tina Turner – Das Comeback des Jahres. www.tinaturner-luebeck.de. Tina Turner's Fansite in Deutschland